

sälber mitgrisse, und ohni e letschte Chräbel ischs nit abgang. Der Marti het im Büüsi nit nohgluegt. Es isch au scho dimberig gsi. In lange Satz isch er der Wald ab, wie wenn der Chohli hinder ihm här weer. Es isch aber ehnter as nit s bös Gwüsse gsi, won in so furt tribe het, wenn ers au nit gmeint het. Es het no all e Täubi in ihm kocht, während er sy bluetigi Hand abgeschläckt het.

Won er ins Dorf cho isch, hets scho gnachtet. Deheim isch er zerscht ums Huus umme dychet und het der Sack im Schopf zu andere gleit, wo dört gläge sy, dernoh dure Gang vüre, an der Chuchi vorby, wo allem noh syni Ölteren und d Brüedere z Nacht gässe hai; denn er het se ghöre schwätze. Lyslig het er d Stubetüren ufgmacht und — isch z Tod verschrocke. Vo der obersehte Chunsch obenabe hain ihn zwei grüeni, glüenigi Augen abohlt. Und derno het öppis förchtig afo ruren und schnütze und miaue, ganz tief und wider in de höchsechte Töne. Me het e Gump ghört ab der Chunsch obenabe. Die glüenigen Auge sy neecher cho... «Der Tüüfel! Der Tüüfel!» het der Bueb grüefe und d Türe wider zuegschlage. Lang isch er duss umenander girt und het si nit heimgitrait, bis in der Jokeb, der zweitötscht vo de Brüedere, gfunde het, wien er am Bach gsässen isch. «Was isch au mit dir?» het der Jokeb gfragt. «Hesch du eso gschraue? «Jo», het der Marti gstagget; «es isch drum öppis mit glüenigen Auge ab der Chunsch uf mi zue cho z gumpel!» Do lacht der ander e Schübel: «Dasch jo nummen euse Chohli gsi. Wie het di dä au so chönne vergelschtere? Chumm jetz heim und nimm no das z Nacht, wo der d Mueter in Zwischenofe gestellt het!»

Der Marti het die Sach besser gwüss: aber er hets nit dörfe säge. Für ihn ischs nit mit rächte Dinge zuegange gsi. Wie hätt au sünscht der Chohli dä Sturz chönnen überläbe? Vo dört ewägg sy är und d Katz enander usgwiehe. Er isch au lang nümm uf d Flue. Erscht vill spöter het er si die Sach uf natürligi Art gluegt z erkläre. Velicht het s Büüsi, wie me das de Chatze jo nohredt, im Abefalle chönne mache, ass s neumen im Chrachen uf d Bei z stoh cho isch. Am Änd ischs au neumen am en Ascht oder an ere Wurze blybe hange und het chönnen abechlädere. Sygs, wies well, der Marti isch gottesfroh gsi, ass s eso unsecho isch. Er het nümm chönne bigryfe, ass er dä arm Chohli emol het wellen umbringe. Aber wenn d Brüedere gsait hai: «Chunnsch mit? Mer gönge uf d Flue und derno heizue der Chrachen ab», so het er der Chopt gschüttlet.

Sider sy Gänzeration vo Buchen unbikümmeret und unbischwert der Chrachen ab gchräsmet oder grütscht. Jo, s het au no Maitli gluschtet, ene das nohzmache. Zu dene het ämmel s Roseli ghört, mys Gusingli us im Elsis. Mit verrissene Strümpf und ime verschränzte Rückli, aber bigeisichteret ischs zrugk cho und het zue mer gsait: «Kumm doch s nechscht Mol mit!» I weer grüüch gän gange; aber i ha mi nit gitrait.

Woni das emol mym Suhm verzelt ha, het er gsait: «Chumm du numme mit mir; ich will der zeige, ass das nit halber so gfehrlich isch. Mer sy also am schöne Tag mitenander uszoge. Es het mer wider welle gruuse, woni oben am dä Schranz im Felse gstande bi und in d Tiefi gluegt ha; aber i ha doch nit welle die sy, wo im letschten Augblick umchehrt und i ha jo Zuetraue zum Suhm gha. «Gschsch? Dört isch e Vorsprung, wo me cha Stand fasse», het er gsait: «dört müese mer druuf zue ha. Und jetz gimmer d Hand. Lueg, do isch weniger geech, und lueg, dört schreeg, wyter unde cha me si wider hebe. Gschsch jetz, es goht jo ganz ring. S isch scho weniger geech. Und dört isch scho Gstrüüch, däme cha me noh, und gly einisch sy mer ganz unde.» So isch gsi, und ich ha dänkt: Worum han ich au vor däme Chrache son en Augacht

gha? Ischs nit mit mä em Entschluss und mänger Arbet au eso? Me mues numme härzhaft derhin, und alles isch nit halb so schlimm. Aber noh öppis isch im Chleinen und Grosse wichtig: Me mues öpper wüsse, wo eim guet füert und wo me si cha uf ihn verloo.

Vom Muttenser Klösterlein im Engental, von seinen Geschicken und von seiner Sage

Von Hans Häring

I. Des Klösterleins Geschichte

Ums Jahr 1269 stifteten die Grafen von (Neu-) Homberg, die noch bis 1306 Herren zu Muttens waren, im Engental oben, am Wege zur Schönmat, ein Klösterlein, in welchem Zisterzienserinnen ihr kärgliches Leben führten, auf Gott vertrauten und auf den Basler Rat. Dieser gewann immer mehr Macht, während der Bischof, der frühere Stadtherr, schwächer wurde. Zur Zeit der Glauenskämpfe unterlag dessen Partei und der geistliche Herr zog sich in sein jurassisches Fürstentum zurück.

Am 13. Februar 1525 liess der Rat den Nonnen mitteilen, es stünde ihnen frei, wieder ins weltliche Leben zurückzukehren, sie müssten nur wollen —; am 15. Juli verbot er die Aufnahme neuer Ordensleute und am 26. September forderte er bereits zum Austritt auf. Dem leisteten drei Schwestern Folge, eine Barbara von Gempfen, eine Merglin, die als «arm waislin» ins Kloster getreten war, und eine Dorothea von Biel-Benken, die im Frühjahr 1526 Anspruch auf die Rückgabe ihres eingebrachten Gutes und auf Entschädigung für ihre Arbeit erhob. — Die Priorin machte geltend, dass die Dorothea nicht mehr als sechs Pfund in die «versammlung» gebracht habe, und dass man davon (und von der kleinen «zustür» ihres Vetters Hans Nacht) die Dorothea bekleidet habe und versehen «gar mit grossem Kosten, dann sich die Stür und die sechs Pfund erstreckt». Auch wies sie in ihrem Schreiben an den Rat darauf hin, dass sie und ihre Schwestern keine von den dreien gedingt, «noch in Dienstwis im hohe oder nydere Belohnung, sunder uff ihr und ihrer Verwandten vielfältige Bitt, nach Ordenspflicht, deren sie sich willig verpflichtet, uffgenommen haben in vollkommenen Alter». Sie unterliess es auch nicht, darauf hinzuweisen, dass, wenn die drei im Kloster geblieben wären, sie dieselben hätten «sicch oder gesund müessen fueren und neren».

Schwierigkeiten hatten die Engentaler Schwestern auch mit ihren Pflegern, besonders mit einem Hans Friedli Irmi, über den sie sich vor dem Rat beschwerten, er habe gesagt, «er müesse sich unser um der Bekleidung beschämen» und «so wir auch unser Matten nit verkouffen, so well ihm nit gelegen sin, fürder Pfleger zu bliben». Hierauf wählte der Rat einen Kaspar Thurnysen zum Pfleger. Irmi führte aber sein Amt, wenn auch inoffiziell, auch weiterhin aus, mit dem festen Bestreben, das Kloster so rasch wie möglich eingehen zu lassen, denn er war ein überzeugter Evangelischer und die damals von den Katholischen wieder zurückeroberte Ratsmehrheit erschwerte sein Tun. Die Schwestern gelangten denn neuerdings mit einem Schreiben an den Rat und wänschten, dass Irmi seine Tätigkeit einstelle, «da uns ja nit gelegen will sin, also von unserer Kleidung, den Matten und anderen Dingen, die ihm und

BH 1964 (VI 231)

sim Glauben missfallen, zesten und die Gottgegebenen in frömd Händ lassen kommen, diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen unu ernehren mit der Hand Arbeit.»

Bald darauf trat in Basel die entscheidende Wendung ein: die Reformation von 1529 und die wiedererrungene Ratsmehrheit der Evangelischen. Das Kloster wurde freilich auch jetzt noch nicht aufgehoben, aber die Schwestern verliessen es nach und nach, bis sie nur noch deren vier waren: Elisabeth Gubler, die «Mutter», Agnes Hübsch, Sophie Wetter und Agnes Seiler. Diese erklärten sich am 1. Oktober 1534 bereit, dem «abgesonderten clösterlichen wesen, welches in heiliger göttlicher Schrift ganz wenig oder nit begründet, abzutreten, und in dem Namen Gottes widerum zu gemeinem Christenstand, den wir uns Unwüssenheit etwas zyts verlassen, zu kehren.»

Sie überliessen das Klösterlein der Stadt, unter der Bedingung, dass für sie gesorgt werde, und nahmen schon tags darauf Abschied von dem verschwiegenen Tale, denn der Rat wies ihnen «das Hus und Stöcklin» im schon fünf Jahre zuvor aufgehobenen Basler St.-Klara-Kloster zu, «so im hindern Clostergarten gelegenn und allwegenn der Aeptissin Behusung gewesenn ist mitsampt dem Gartenn von der holtzinen Wand oben an... bitz an die grosse Kuchlin als für ir Behusung». — (Staatsarchiv Basel: Clara-Urkunde Nr. 852 und Engental-Urkunde Nr. 8). — Die Stadt hatte einer jeden bis zu ihrem Tode jährlich fünf Viernzel Korn, vier Saum Wein und genügend Holz zu liefern.

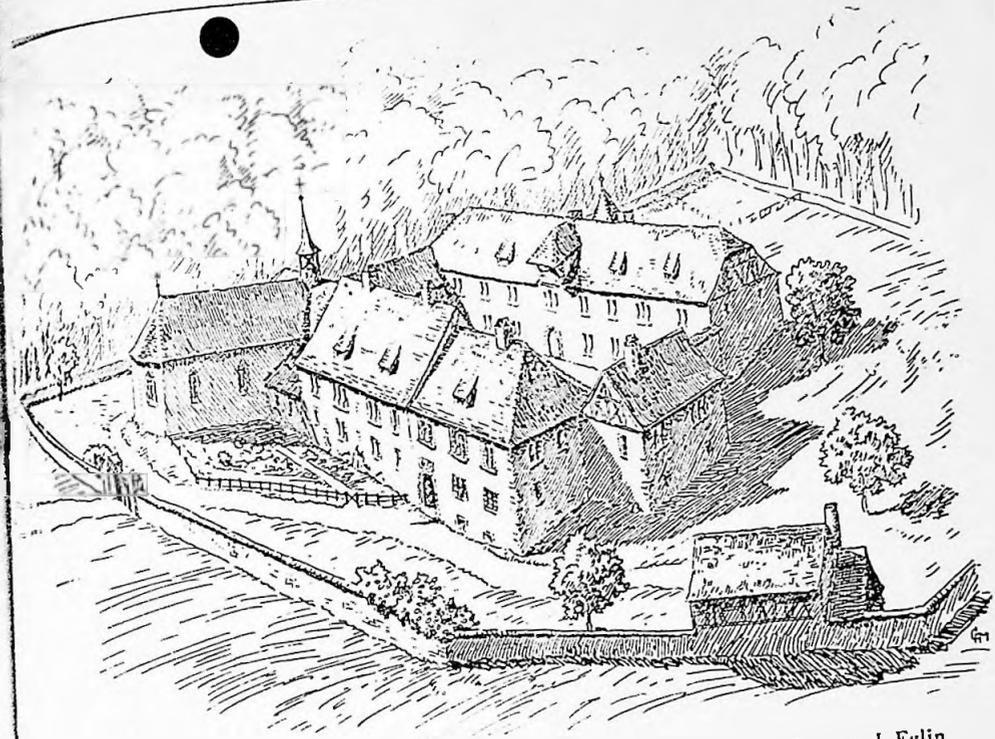
Die Klostermatten, das Vieh und die Fahrhabe wurden bald darauf verkauft, auch die Gebäulichkeiten, die auf Abbruch versteigert wurden. Heute ist nur noch überwuchertes Grundgemäuer zu sehen, und nur noch der Flurname «im Chloschter» und eine alte Sage halten die Kunde von diesem Klösterlein wach, bis weit hinein in unsere Tage.

II. Die Geschichte und die Sage der entführten Nonne

In den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts trat eine Barbara Metziger, eine junge Colmarer Metzgerstochter, ins Kloster ein, nicht aus freiem Willen, aber auf Geheiss ihres wohlhabenden Vaters, der darnach trachtete, sie ihrem Geliebten zu entfremden, der ein wenig oder nicht begüterter Müller aus Würzburg war. Zeit heilt Wunden, mag er gedacht haben, auch jene der Liebe, und über alles wächst Gras; und, das ist ja eben das Reizende an dieser Geschichte, und auch an ihrer Sage: nämlich dies, dass dem nun einmal nicht so war. Mit andern Worten: der reiche Metzgermeister hatte seine Rechnung ohne den — Müller gemacht, der Johannes Seiffert oder Seiffer hiess, liebte und wusste, was er wollte, doch auch wollte, was er liebte. Kurzum: Er brach mit einigen Knechten ins Kloster ein und entführte die Nonne. Der Rat konnte nur noch der Knechte habhaft werden, die er für einige Zeit in den Kerker steckte. Noch heute finden sich im Staatsarchiv Urkunden über den der Entführung folgenden Rechtsstreit.

Nicht ganz dasselbe wird uns freilich von einem Läuferpfarrer, von M. Lutz, über diese Nonnenentführung berichtet, der sich in seinem 1826 erschienenen «Rauracis»-Taschenbüchlein, das «den Freunden der Vaterlandskunde gewiedmet» war, die Freiheit herausnahm, den «Abentheurer im Engenthal» wie folgt zu besingen:

«Ein Jüngling aus Würzburg, wohl gestaltet und voll jugendlicher Kraft — Seyfahrt ist sein Name — hatte Bekanntschaft mit einer hübschen Müllers-Tochter von Kohmar.» (Ob Metzgers- oder Müllerstochter: ihm schien nur wichtig, dass sie «hübsch» war, und — eigentlich — dem Verfasser auch)... «Allein



Kloster Engental von Nordosten. Rekonstruktionsstudie von C. A. Müller nach den von J. Eglin ausgegrabenen Grundmauern

die Aeltern des Mädchens wussten Vieles gegen diese Verbindung und versagten ihre Zustimmung.» Der bischöfliche Offizial sei aber menschlicher gewesen, da er «in den Bund der treu Liebenden willigte. Die Aeltern der schönen Barbara Metziger (so hiess die Braut) wollten sich aber dem billigen Spruche nicht fügen. Sie zwangen ihre Tochter, den Schleier zu nehmen und schlossen sie in das Kloster Engenthal ein, dessen isolirte Lage und reizlose Umgebung» — (nicht eben schmeichelhaft für die Mutter, und auch für den Verfasser nicht, denn er ist auch einer) — «jeden weltlichen Gedanken aus der jungen Nonne entfernen, und ihre Liebe von dem irdischen Bräutigam auf den himmlischen lenken sollten. ... Zuversichtlich harpte das Mädchen ihres Geliebten. Muthig überstieg bei nächtlicher Weile der kräftige Jüngling die Mauern des heiligen Kerkers seiner Geliebten, ... da ward er ergriffen, festgehalten und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Erst nach langer Haft sah er die Freiheit wieder ... Die Erinnerung der überstandenen Leiden stärkte des wackeren Jünglings Kraft zu dem zweiten Wagstück. Die That war jetzt schwieriger, jedoch nicht unmöglich. Mit hoch klopfendem Herzen näherte sich Seyfahrt zum zweiten Male mit treuen Genossen zur Mitternachtsstunde dem Kloster. Diessmal weckte kein Hundgebell die Klosterknechte und das Wagniss gelang. In den schönen Fluren von Muttenz» (sic!) «feierten die Getreuen, nach den dunkeln Klostermauern zurückschauend, das Fest des Wiedersehens und erneuerten Brust an Brust und Lippe an Lippe» — und was weiss ich — «den Bund für die Ewigkeit.»

Soweit die teils historische, gutenteils aber auch heroische Aufzählung von Pfarrer M. Lutz, die, wie schon erwähnt, «den Freunden der Vaterlandskunde gewidmet» war, und die als Urheberin der eigentlichen Engentaler Sage zu betrachten ist, mit der sie gar vieles gemeinsam hat. — Mein verehrter und seliger Lehrer, Dr. Albert Fischli †, hat sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in den «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 in Liestal der Verlag Landschaftler herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes MuttENZ. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, das sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in MuttENZ, sondern auch seine Personen sind «MuttENZer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die schöpferische Phantasie des Volksmundes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht (von denen mir auch mein 1938 verstorbenen Grossvater erzählte), und damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Baselbietes.

Weitere, im Text nicht erwähnte Quellen: Anonymus, «Das Abenteuer im Engental», «MuttENZer Anzeiger» vom 28. Januar 1938, nach Lutz, doch ohne Quellenangabe; H. Boos, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von MuttENZ», Verlag Lüdlin AG, 1926; Jakob Eglin, «Die St.-Arbogast-Kirche zu MuttENZ»; Pfarrer D. K. Gauss: «Klostergründungen in Baselland». — Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem ehemaligen Kantonsbibliothekar Dr. Otto Gass und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin † in MuttENZ.

Die Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung im Jahre 1963

Mit einer erfreulichen Mitteilung konnte der Vorsitzende, Dr. Hans Sutter, Rickenbach, die Wintertagung vom 26. Januar 1963 eröffnen: Unser Freund Eduard Strüblin in Gelterkinden ist für seine Verdienste um die Baselbieter Volkskunde zum Ehrendoktor ernannt worden! Und was hätte zum Thema Volkskunde besser gepasst als das Referat Dr. J. Nussbaumers über Methode und Ergebnisse seiner Forschungen über die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal. Die aufschlussreiche Doktorarbeit des ehemaligen Wanderlehrers der landwirtschaftlichen Schule ist seither vielbeachtet als Band VI der «Quellen und Forschungen» erschienen.

In das Gebiet der Kunst führte die Jahresversammlung vom 1963 erläuterte die wertvolle Schau alter Kupferstiche, die der Konservator des Museums, Dr. Paul Suter, sehr anschaulich angeordnet hatte. Wie weit das Arbeitsfeld für die Heimatforschung noch unbearbeitet ist, zeigt der Vortrag von Peter Stöcklin aus Diegten. Anhand seiner prachtvollen, sorgfältiger Kleinarbeit entstandenen Pläne gab er uns eine treffliche Uebersicht über das Werden der heutigen Flurverteilung seiner Wohngemeinde — nicht wohl Diegten die einzige Oberbaselbieter Gemeinde bleiben, die ein so reichhaltiges historisches Grundbuch besitzt? Wir hoffen es nicht! Peter Suters Dissertation über die Bauernhöfe des Baselbiets wird einen bedeutenden Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Baselland darstellen. Im schweizerischen Schulhaus zu Lauwil bot er uns anlässlich der Herbsttagung vom 30. November einige Kostproben aus seiner umfangreichen Arbeit und führte uns anschliessend in das geschichtlich und landschaftlich gleich reizende Gebiet der Höfe von St. Romai. Im Gemeinderatszimmer der sauberen Berggemeinde führte uns Dr. Paul Suter das von ihm geordnete, mustergültige Gemeindearchiv vor und betonte die Notwendigkeit, auch in andern Gemeindearchiven Ordnung zu schaffen.

Auch diese letzte Tagung konnte der Vorsitzende wiederum mit guten Nachrichten schliessen: Zwei weitere Mitglieder unserer Gesellschaft haben den Doktorhut empfangen: Pfarrer Max Wagner in Sissach und C. A. Müller, der Leiter der Geschäftsstelle für Natur- und Heimatschutz in Liestal. Vier anregende Arbeitstagungen haben gezeigt, dass die Heimatforschung im Baselbiet auf guten Wegen ist. Wir hoffen gerne, dass es der Gesellschaft im kommenden Jahre vergönnt sein wird, auch weitere Kreise für die Erforschung unserer schönen Heimat und ihrer wechselvollen Geschichte zu begeistern.

FK

(Schluss)

Die «Ermitage» in Arlesheim

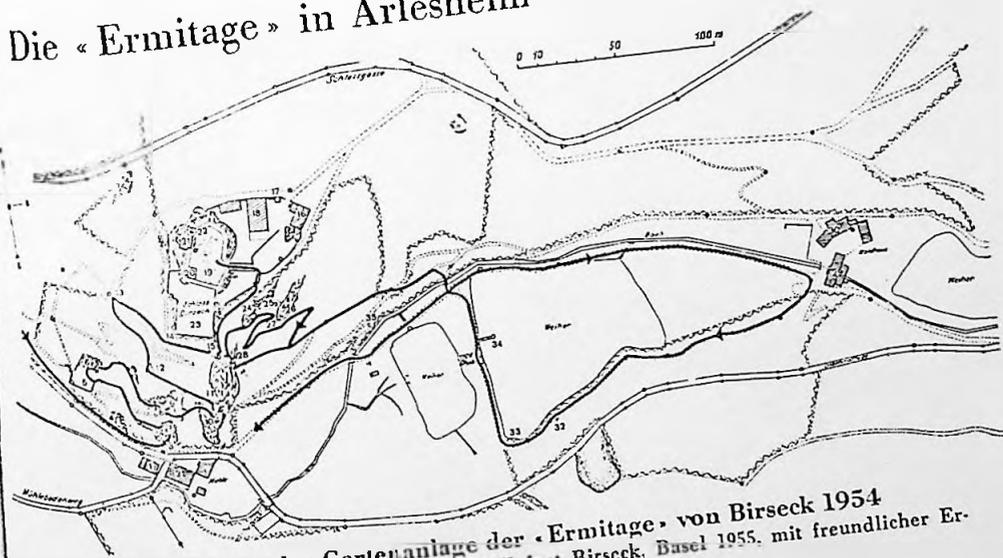


Bild 7. Plan der Gartenanlage der «Ermitage» von Birseck 1954
Aus Iselin Isaac A., Notizen zum Schloss- und Hofgut Birseck, Basel 1955, mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers.

und seliger Lehrer, Dr. Albert Fischli †, hat sie aus dem Volksmund übernommen und so gefasst, wie man sie in dem «Sagen aus Baselland» lesen kann, die 1938 in Liestal der Verlag Landschaft herausbrachte:

«Eine schöne und reiche Müllerstochter liebte einen braven, aber armen Burschen des Dorfes Muttentz. Die Eltern widersetzten sich der Heirat, und als die Tochter nicht nachgab, sperrten sie diese ins Kloster Engental. Der Jüngling wusste lange nicht, wo die Geliebte weilte. Endlich erfuhr er durch eine alte Klosterfrau, die in Jugendtagen auch einer Liebe hatte entsagen müssen, dass die Braut im nahen Kloster lebte und seiner noch immer in Sehnsucht gedachte. Auf Verabredung stellte die junge Nonne eines Nachts eine Kerze ins Fenster ihrer Zelle. Als der Jüngling draussen erschien und ihr ein Zeichen gab, liess sie sich an zusammengeknüpften Leintüchern, zu denen ihr die alte Klosterfrau verholfen hatte, hinab. Die Liebenden entflohen noch in der Nacht in die Fremde, und keine Kunde über ihr ferneres Schicksal ist mehr ins Dorf gedrungen.»

Wir haben hier das Beispiel des Werdeganges einer Volkssage und den Beweis, dass solchen Ueberlieferungen gar oft wahre Geschehnisse zugrunde liegen. Vergleichen wir das, das sich wirklich zugetragen hat, mit der romantischen Erzählung von Pfarrer M. Lutz, so sehen wir, wie wenig es brauchte, bis aus einer Metzgerstochter eine «schöne Müllerstochter» wurde, und gehen wir dann zur Sage über, wie sie uns von Dr. Albert Fischli † nacherzählt wird, so sehen wir ferner, dass der Volksmund der Handlung bereits lokalen Charakter verliehen hat. Nicht nur das Geschehen spielt in Muttentz, sondern auch seine Personen sind «Muttentzer» geworden. Auch ist in der Sage keine Rede mehr von einer «Uebersteigung der Klostermauern bei nächtlicher Weile», hat sich doch die schöpferische Phantasie des Volksmundes die zusammengeknüpften Leintücher erdacht (von denen mir auch mein 1938 verstorbener Grossvater erzählte), und damit die Handlung erfreulich ausgeschmückt und bereichert. Die Sage von der entführten Engentaler Nonne ist eine der schönsten und gehaltvollsten des Baselbietes.

Weitere, im Text nicht erwähnte Quellen: Anonymus, «Das Abenteuer im Engental», «Muttentzer Anzeiger» vom 28. Januar 1938, nach Lutz, doch ohne Quellenangabe; H. Boos, «Urkundenbuch der Landschaft Basel»; Jakob Eglin, «Ein Beitrag zur Heimatkunde von Muttentz», Verlag Lüdin AG, 1926; Jakob Eglin, «Die St.-Arbogast-Kirche zu Muttentz»; Pfarrer D. K. Gauss: «Klostergründungen in Baselland». — Zu Dank verpflichtet ist der Verfasser ferner dem ehemaligen Kantonsbibliothekar Dr. Otto Gass und Schatzungsbaumeister Jakob Eglin † in Muttentz.

Die Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung im Jahre 1963

Mit einer erfreulichen Mitteilung konnte der Vorsitzende, Dr. Hans Sutter, Rickenbach, die Wintertagung vom 26. Januar 1963 eröffnen: Unser Freund Eduard Strübin in Gelterkinden ist für seine Verdienste um die Baselbieter Volkskunde zum Ehrendoktor ernannt worden! Und was hätte zum Thema Volkskunde besser gepasst als das Referat Dr. J. Nussbauers über Methode und Ergebnisse seiner Forschungen über die Lebensverhältnisse der Bauernfamilien im Homburgertal. Die aufschlussreiche Doktorarbeit des ehemaligen Wanderlehrers der landwirtschaftlichen Schule ist seither vielbeachtet als Band VI der «Quellen und Forschungen» erschienen.

Wie weit das Arbeitsteilung für die Heimatforschung... wies der Vortrag von Peter Stöcklin aus Diegten. Anhand seiner prägnanter Kleinarbeit entstandenen Pläne gab er uns eine treffliche Übersicht über das Werden der heutigen Flurverteilung seiner Wohngegend, die wohl Diegten die einzige Oberbaselbieter Gemeinde bleiben, die ein aufschlussreiches historisches Grundbuch besitzt? Wir hoffen es nicht.

Peter Suters Dissertation über die Bauernhöfe des Baselbiets vortragender Beitrag zur Siedlungsgeschichte von Baselland das heimeligen Schulhaus zu Lauwil bot er uns anlässlich der Herbsttagung am 30. November einige Kostproben aus seiner umfangreichen Arbeit und uns anschliessend in das geschichtlich und landschaftlich gleich reichhaltige Gebiet der Höfe von St. Romai. Im Gemeinderatszimmer der sauberen Gemeinde führte uns Dr. Paul Suter das von ihm geordnete, musterghemde Gemeindearchiv vor und betonte die Notwendigkeit, auch in andern Orten eine solche Ordnung zu schaffen.

Auch diese letzte Tagung konnte der Vorsitzende wiederum mit Nachrichten schliessen: Zwei weitere Mitglieder unserer Gesellschaft den Doktorhut empfangen: Pfarrer Max Wagner in Sissach und C. Müller in Liestal. Der Leiter der Geschäftsstelle für Natur- und Heimatschutz in Liestal, Dr. Hans Sutter, hat bei den letzten Arbeitstagen gezeigt, dass die Heimatforschung im Baselbiet auf guten Wegen ist. Wir hoffen gerne, dass es der Gesellschaft im kommenden Jahre vergönnt sein wird, auch weitere Kreise für die Heimatforschung unserer schönen Heimat und ihrer wechselvollen Geschichte zu begeistern.

Die «Ermitage» in Arlesheim

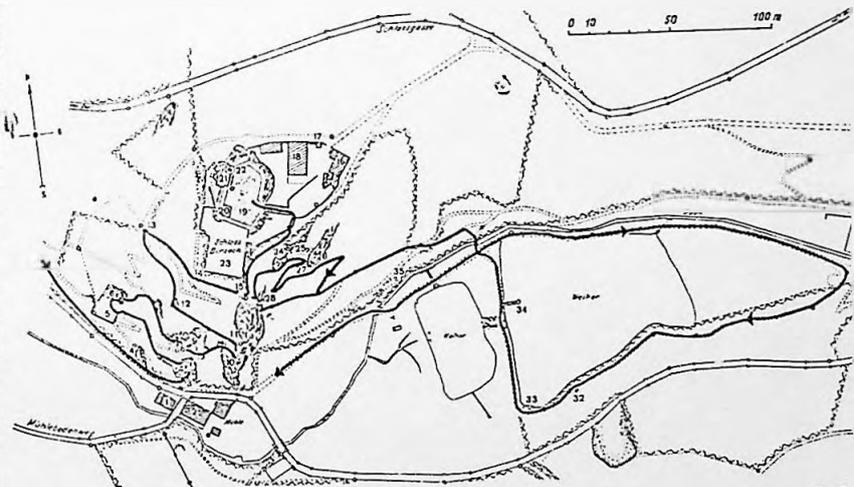


Bild 7. Plan der Gartenanlage der «Ermitage» von Birseck. Aus Iselin Isaac A., Notizen zum Schloss- und Hofgut Birseck, Basel 1955, mit freilichem Verstandnis des Verfassers.